Schlesisches Kirchenblatt.

№ 34. **IX. Jahrgang.**



Herausgeber:
Dr. Joseph Sauer,
Proreftor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger:
G. P. Aderholz.

Breslau, den 26. August 1843.

An die heilige Jungfrau.
(Vor Guido Rheni's Mariä Himmelfahrt.)

O meine Mutter, voll der Herzensmilde!
Ich kniee hier vor Deinem heil'gen Bilde;
O höre doch mein kindlich frommes Fleh'n:
Ich weiß es, Keinen hast Du je verstoßen,
Der Dir die tiefste Seele ausgegossen,
Was Du erbatest — immer ist's gescheh'n.

Du bist ja die Gebärerin des Lebens,
Du bittest bei dem Sohne nicht vergebens:
Er höret Deiner Stimme Lieblichkeit,
Er denket Deiner zarten Mutterfreuden
Und Deiner Sorgen, Deiner bittern Leiden
Und Deiner Treue, Deiner Heiligkeit.

Ich glühe Dir in edler Kinderliebe,
Ich liebe Dich mit brennend heißem Triebe
Noch mehr, als jene, die mich einst gebahr,
Von Dir kann keine Schöpfungsmacht mich trennen,
Dich werd' ich ewig „meine Mutter" nennen:
Ich schwöre, dieses Herzgefühl ist wahr.

Ich hab's erkannt, ich hab's in Dir gelesen,
Wie engelrein und heilig Du gewesen,
Ich blick' erstaunt auf Deine Tugend hin,
In Dir vollenden alle Ideale,
Du bist umhüllt von der Verklärung Strahle,
Du bist des Himmels hohe Königin.

Die Welt vergeht mit ihren Herrlichkeiten,
Wer Gott gehorcht, der bleibt für alle Zeiten,
Ein solcher Friede währet ewiglich:
So gieb nun, Mutter! daß mit Felsentreue
Ich Gott allein mein ganzes Wesen weihe,
Erhöre mich! ich flehe innig Dich.

O meine Mutter! Stürme hör' ich brausen,
Den Bergesgipfel decket finstres Grausen,
Am Felsenzacken sich das Wetter bricht;
In meinem Geiste aber strahlt die Sonne,
Und um mein Herz ergrünet Frühlingswonne:
Dies lächelt mir Dein holdes Angesicht.

*†

Untrügliche Beschwörungsformel zum Schatzgraben und Schatzfinden.

Daß sich in und auf der Erde unzählige Schätze befinden, daran kann kein Vernünftiger zweifeln, und ihre Unerschöpflichkeit wird kein Verständiger leugnen. Ueberall auf Gottes weitem Weltenrunde kann man einschlagen, und überall; sucht und verhält man sich nur recht, wird man auch Schätze finden. Wie viele Menschen aus allen Ständen haben nicht zu Zeiten böser Kriege ihr Geld, ihre Kostbarkeiten von Gold, Silber und Edelsteinen in der Erde Schooß unbemerkt vergraben und sind, ohne Jemandem den Ort anzeigen zu können, von des Todes unbarmherziger Hand aus der Welt geführet worden! — Zu-

fällig sind schon viele dergleichen verborgene Schätze ans Tageslicht gefördert worden. Unendlich größer und ergiebiger aber sind die Schätze, welche Gott in die Erde gelegt hat, damit die Menschen mit Verstand, Fleiß und Geschicklichkeit sie zu ihrem Besten suchen möchten, wie es denn auch die Bergleute unermüdet thun. — Und welche herrliche Schätze bietet die Erde den Menschen schon auf ihrer Oberfläche dar! welche wahrhaft unermeßliche Fülle von Gütern zum Nutzen und zur Freude liefern die verschiedenen Erdtheile ihren Bewohnern, auf daß dieselben, sie überschauend, ausrufen: „Herr, Gott, Schöpfer und Erhalter der Welt, gütevoller Himmelsvater! du hast Alles weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Gaben!" Jedoch ist es denn das Geld eigentlich, von dem der Mensch lebt? Sind jene Güter, ohne die wir keinen Tag unser Leben fristen können, nicht mehr werth, als das rohe Metall, dieses willkührliche Tauschmittel, das nur als solches, uns die Genüsse des Lebens zu verschaffen, Werth haben kann? — Und wüßte nur der Mensch der Erde ihre Schätze erst recht abzugewinnen, diese selbst aber weise anzuwenden, die Erde würde einen noch viel größeren Reichthum ihm erschließen! Aber offenbar wissen gar Viele nicht, was eigentlich der rechte Schatz ist, wählen sich falsche Güter, jagen ihnen nach auf erlaubtem und unerlaubtem Wege, und wenn sie dieselben auch finden, so ergreifen sie doch nicht was sie suchen. — In dem alten Sprüchworte: nicht reich macht glücklich, aber zufrieden macht reich, liegt eine so tiefe Weisheit, daß wir dieselbe nie genug erforschen können. Darum grabe denn ein Jeder nur nach Gütern und Schätzen hier auf Gottes schöner reicher Erde, die sein ganzes Herz mit Zufriedenheit erfüllen, die ihm, was er täglich für sich und die Seinigen zur Nahrung und Nothdurft bedarf, sein tägliches Brod gewähren, und dabei ihm der Mitbrüder Gewogenheit und Gottes Wohlgefallen sichern.

Zu diesem Schatzgraben hat aber der Mensch zum Gelingen seines Werkes eine Beschwörungsformel nöthig, d. h. einen Spruch, dessen Worte die Macht haben, die Geister über und unter der Erde zu bezwingen, daß sie die Schätze, die sie inne haben, dem ausantworten, der denselben spricht. Die Bücher von den so genannten geheimen Wissenschaften bei den Alten theilen mehrere solcher Formeln mit, und von jeder wird gerühmt, daß sie das Geisterheer unterthänig mache, die Geister beliebig hervorrufe und das zu thun nöthige, was man von ihnen begehrt.

Aber glaubet mir, liebe Leser! keine einzige von diesen Formeln bringt die verheißenen Wirkungen hervor, keine kann sie hervorbringen; denn diese Formeln enthalten theils den größten Unsinn, geheimnißvolle Worte, in denen gar nichts liegt, als was der Aberglaube hineinträgt, thörigte Anrufungen von bösen und guten Geistern, deren Namen keinem Sterblichen geoffenbaret sind, oder vielmehr, welche gar nicht existiren, deren Dasein sich nur der finstere Wahn erträumt hat; theils die abscheulichsten Verwünschungen, die gotteslästerlichsten Flüche, die entsetzlichste Verspottung des Heiligen, die auszusprechen jeden wahren Christen schauern muß. Daß Geister die Schätze bewachen, ist eine Fabel, eine Dichtung abergläubischer Zeitalter. Und, so viel Unfug und Leutebetrug mit jenen Formeln schon getrieben worden ist, noch hat sich bis jetzt irgendwo weder ein Geist gezeigt — nur einen Finger groß, — noch ein Kessel voll Gold die emsigen Gräber materieller Schätze erfreut.

Wer ein guter Schatzgräber sein will, hat weit besseres zu thun, als sich mit solchen Ammenmährchen zu befassen. Werfet sie bei Seite, euere abergläubischen, magischen Schriften voll gotteslästerlichen Unsinns, liebe Leser! wenn ihr wahre Schätze finden wollt; schleudert sie von euch jene Beschwörungsformeln voll dummer Figuren und Zeichen. Ich will euch eine andere Beschwörungsformel lehren, die euch nicht im Stiche läßt, vor der der Satan mit seinem ganzen Heere flieht, und welche dafür die Engel vom Himmel herabruft, daß sie euch dienen und leiten und helfen. Sie heißt das heilige Vater unser, welches Jesus der eingeborne Sohn Gottes, unser Herr und Erlöser, selbst uns gelehrt; sie heißet Gebet, andächtiges und anhaltendes, demüthiges und nie ermüdendes, gottergebenes und vertrauungsvolles Gebet im Namen Jesu, dem die ausdrückliche Verheißung gegeben ist: wahrlich, wahrlich ich sage euch, um was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben, — kurz: das Gebet im echten Christenglauben, von dem der Heiland sagt, daß es Berge versetze. —

Das Gebet erhebt uns zu Gott, dem allmächtigen, ewigen Geiste, und setzt uns mit demselben in jene heilige Verbindung, wo Gott mit dem Menschen ist, weil der Mensch mit ihm ist. Das Gebet, des reinen Herzens mächtige Andachtsgluth, erflehet uns des Höchsten Gnade, die wir zu Allem so sehr bedürfen, und ohne welche wir nichts vermögen. Das Gebet, dieser höchste Aufschwung zu Gott, dessen wir fähig sind im Raume der Sterblichkeit, führet uns zu der allein wahren Weisheit, deren Anfang die Frömmigkeit ist; denn wir lernen Gottes Wege verstehen und gehen, wir erkennen seine alleinige Macht und unsere Ohnmacht und Abhängigkeit, wir erfahren, daß die Zeugnisse des Herrn köstlich sind und den zum wahren Heile leiten, der ihnen treu gehorcht. — Das Gebet lehrt uns die wahren Schätze des Lebens von den falschen, das gediegene Gold von dem schlechten Metall, das bloß von fern den Goldglanz hat, sicher unterscheiden, und dieses verwerfen, jenes aber wählen. Das Gebet giebt uns Kraft und Freudigkeit, Muth und Beharrlichkeit in unserem Berufe, diesem rechten Schachte in dem wir leibliche und geistige Schätze suchen sollen, es stärkt uns gewissenhaft zu erfüllen und nicht müde zu werden in dem, was wir thun sollen. Das Gebet lehrt uns die Stricke und Netze des Satans sehen und meiden, es rüstet uns aus mit Glaubenskraft den bösen Geistern unter dem Himmel, die unseren Schatz uns zu rauben sich bestreben, als da sind: der Geizteufel, der Wollustteufel, der Trägheitsteufel, der Streitteufel, der Zank- und Neidteufel, der Zorn- und Bosheitsteufel u. s. w. ein überwältigendes „hebe dich hinweg von mir Satan!" entgegen zu rufen. Das Gebet macht unser Herz stille in Gott, wenn die Ungewitter des Schicksals über uns drohen oder hereinbrechen; es macht uns zufrieden, wenn Gott unsere Wünsche auch unerfüllt läßt, und führet uns so zu dem köstlichsten aller Schätze, zum unbegrenzten Vertrauen auf Gott, der am besten weiß, was Noth thut, und was uns frommt, bei dessen Besitz wir unter den härtesten Schlägen des Verhängnisses freudig ausrufen: Herr! wenn ich dich nur habe, so habe ich Alles. Das Gebet, wo es im Tempel recht geübet wird, reißt laue Herzen

zu gleicher Frömmigkeit und bessert Viele; und wo es im Hause einheimisch ist, da macht es fromm die Gatten und die Kinder wohlgerathen, da macht es treue Freunde, gottesfürchtiges Gesinde, und wendet jeden Fluch in Segen um. — Das Gebet macht getrost im Tode; denn wenn es die Himmelsleiter war, auf der Gottes Engel im Leben zu uns hernieder stiegen, so wird es für alle Frommen und Guten die Himmelsleiter sein, auf der ihre Seelen, die irdische Hülle verlassend, zu ihrem Schöpfer und Vater empordringen. Der fromme Sterbende sieht betend, wie der heil. Stephanus einst, den Himmel offen und Christum zur Rechten des Vaters sitzen; ja das Gebet bringt Segen über Kinder und Kindeskinder; denn es flößt frommen Sinn in ihre Brust und der Segen der Eltern baut ihnen Häuser. So versetzt der Glaube Berge, und die Gnade giebt dem Schwachen Kraft, macht möglich und leicht, was dem Ungläubigen unmöglich scheint. Der rechte Beter wird immer erhört, wenn er auch nicht jedesmal gerade das erhält, um was er gebetet und was er in Kurzsichtigkeit gewünscht, der Allwissende weiß besser, was uns nöthig ist und der Allgütige giebt, was wir bedürfen; so ist des Christen Gebet nie ohne Nutzen, denn er betet ja im Namen seines göttlichen Meisters, mit Jesu Vertrauen, mit Jesu Demuth, mit Jesu Sinn; er betet nicht um vergängliche Dinge, nicht um bloße Erdengüter, er betet um die höheren Schätze der Weisheit und Tugend, die in die Ewigkeit uns hinüber begleiten, und die der Vater Allen zu geben versprochen hat, die sie suchen. Der wahre Weise betet: unser tägliches Brod gieb uns heute! — Wir sollen also bitten um unser, nicht um fremdes, durch List und Betrug errungenes, sondern durch unseren Fleiß und Arbeitssinn von Gottes Gnade gegebenes und gesegnetes Brod; denn wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. (II. Theff. 3, 10.) — Wir sollen bitten um Brod, nicht um seltene ausgesuchte Leckerbissen, die den Gaum nur kitzeln, aber dem Körper keine Kräfte geben, sondern um kräftige und gesunde Nahrung zur Fristung unseres Lebens zu Gottes Ehre. — Wir sollen bitten um das tägliche Brod, d. h. um alles das, was Geist und Körper jeden Tag nöthig hat, um zu gedeihen und erhalten zu werden, zur Uebung guter Werke und Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens. — Und alles dieses sollen wir uns nicht, ängstlich um die Zukunft bekümmert, erbitten für ein Jahr, einen Monat oder eine Woche, sondern nur für heute, weil wir ja nicht wissen, ob wir den morgigen Tag noch erleben, und damit wir jeden neuen Tag unseres Erdenlebens auch neue Gelegenheit zum beten haben. Der wahre Weise bittet also nur um das Nothwendige, nur um Weniges, nur für heute, und will seine Schultern für die kurze Pilgerzeit nicht beschweren. Er bittet um dieses oder jenes Wunsches Erfüllung nur bedingungsweise und immer hinzusetzend: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, (Matth. 26, 39.) — und ist fest überzeugt, daß Gott auch über alle Dornenpfade seine Kinder zur Seligkeit führe, und jede Thräne dem ihm ergebenen Dulder zur Quelle des tiefsten Segens mache. — Darum — bete und arbeite, (wo du auch immer sein magst) und Gott wird dich segnen! Mach' es dir zum unverbrüchlichen Gesetze; keinen Morgen zu beginnen, keinen Tag zu beschließen, zu keiner Arbeit hinzugehen, kein Tagewerk zu vollenden, zu keinem Mahle dich niederzusetzen, von keinem Mahle aufzustehen ohne zu beten, ohne aus vollem Herzen zu beten, mit Andacht und Demuth, Gottergebenheit und Vertrauen, im Namen Christi zu beten. Bist du mit Gott, so ist Gott mit dir! Wer oder was kann dann noch gegen dich sein? Dahin muß es kommen mit dir Menschenkind, daß du mit dem Psalmisten sagen kannst: Herr! wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, und wenn ich aufstehe, so rede ich von dir. Weg aus deinem Munde und Herzen müssen alle Fluchworte und Schwüre; nicht den Namen des Teufels darfst du im Munde führen, sondern den Namen Gottes, deines Heilands und des göttlichen Geistes. Deine Kinder, so bald sie lallen können, sollen beten lernen. Das Gebet zum Vater, zum guten Vater im Himmel oben, muß das erste sein, was Vater und Mutter sie lehret. Hausvater und Hausmutter und das ganze Gesinde müssen beten aus des Herzens Andachtsgrunde und sagen: frommes Gebet ist halbe Arbeit! — Mit einem Worte: das Gebet der Andacht sei deine Beschwörungsformel bei dem Schatzgraben in deinem Erdenberufe, und du wirst gewiß finden, was deiner Seele frommt. Vor ihm weicht der Satan in jeglicher Gestalt. Der Schatzgräber, dem du dich anvertraust, sei Christus Jesus. Auf seinen Namen mußt du dein Netz auswerfen, deinen Spaten ergreifen, deinen Pflug oder deine Feder ansetzen, deinen Saamen streuen, dein Werkzeug, welchen Namen es auch haben möge, zur Hand nehmen und du wirst einen großen Zug thun. — (Wer mehr dergleichen Herrliches und Geistnährendes zu lesen wünscht, der kaufe sich „den Schatzgräber" oder eine untrügliche Anweisung, die in und auf der Erde verborgenen Schätze leicht zu entdecken und sicher zu heben. Ein Büchlein für den Bürger und Landmann herausgekommen in Leipzig bei Julius Klinkhardt, 1836. —u—

Gedanken über die Nothwendigkeit seinen Geist in der Einsamkeit zu sammeln.

(Beschluß.)

Wer dem Gesagten vielleicht keinen Glauben heimessen, sondern auf seine gesammelten Kenntnisse und reiche Lebenserfahrung pochen wollte, die nach dem gangbaren Sprüchworte ja die beste Lehrmeisterin ist; wer im sicheren Vertrauen auf seine gediegene, ja vielleicht schon in mancher Hinsicht wirklich erprobte Charakterfestigkeit sich für gänzlich unüberwindlich hält: — er kann und wird dessen ungeachtet in den verschiedenartigen Verhältnissen des wogenden Weltlebens immer eines festen nie wankenden Steuers und haltbaren Grundankers bedürfen, um nicht von den auftauchenden Wellen verschlungen zu werden. Die Welt aber, welche in ihrem Treiben nach Opfern hascht, um selbe in ihrem finsteren Schooße zu begraben, wird dem Menschen kein Mittel bieten, ihren Syrenengesang ohne lockende Reizung anzuhören und den gefährlichen Strudel mit Klugheit zu umschiffen; sie würde ja dadurch mit sich selbst in Zwiespalt gerathen und ihr Reich ein getheiltes sein! Also von dort, wo Leichtsinn und

*

Verführung ihre Netze weben, von dort erwarte Niemand Gegenmittel, um von der herrschenden Seuche nicht ergriffen zu werden; er muß sie dort suchen, wo der Sieg über Welt, Fleisch und Sünde ausgegangen ist, und bereitwillig vollbringen, was der göttliche Sieger als den reinsten Spiegel zur Nachahmung aufgestellt hat. — Nun sagt aber das heilige Buch: „Als Jesus 30 Jahre alt geworden und die Zeit gekommen war, wo er sein öffentliches Lehramt beginnen sollte, ging er auf Eingebung des Geistes in die Wüste, d. h. in die Einsamkeit. Und warum? Als Gott wußte er sehr gut, daß er nach der menschlichen Natur in der Folgezeit viele Anfechtungen und Verfolgungen von Seiten des Erzfeindes und seiner Jünger, d. h. derer, die in Blindheit und Verstockung des Herzens ihm und seiner heiligen Lehre Hohn sprechen, würde zu erdulden haben; er sah mit einem Wort das ganze, weit ausgedehnte Werk der Menschenerlösung, welcher er sich unterzogen hatte; sah die schweren Kämpfe, die seiner warteten, fühlte schon die Schmerzen der Geißelhiebe und Nägelwunden und die Last des Kreuzes — Alles lag klar und offen vor seinem Blicke und seine menschliche Natur mochte wohl beben vor solchen Kämpfen und Arbeiten; mochte wohl zittern beim Hinblicke auf Golgatha.

Kraft und Muth zu diesem Werke suchte Jesus in der Einsamkeit; hier fastete und betete er; hier lag er in abgezogener Stille durch 40 Tage erhabenen Betrachtungen, und dem Umgange mit dem himmlischen Vater ob; hier rüstete sich der göttliche Streiter zum Kampfe mit der Hölle, der er ihre Beute zu entreißen bestimmt und vom Himmel gekommen war. Und wahrlich, kaum merkte der immer aufmerksame Verderber, daß die Erde einen Menschen besitze, an Tugenden und Heiligkeit voll, wie bisher noch Keiner, als der Listige auch ihn zu verleiten strebte. Zu drei wiederholten Malen unternimmt er das frevelhafte Wagstück; doch immer vergebens; mit Ernst und Hoheit weiset Jesus, bei der Versuchung seine Gottheit verbergend und in des Versuchers Augen nur seine menschliche Natur eröffnend, den Erzfeind zurück und vereitelt all sein vermessenes Bemühen.

Was sagt uns diese Erzählung? welche Lehre giebt sie uns? daß man nicht hoffen möge auf dem ewig unruhigen, bunt durcheinanderwogenden Markte des Lebens Geistesstärke und Seelennahrung als käufliche Waare zu finden; sondern nur im engen und vertrauten Umgang und Verein mit Gott entspringt dieser himmlische Gnadenthau. Aber zu diesem Vereine, zu diesem Umgange bietet uns das lärmende Wesen, und das Hin- und Herjagen der Tagesmenschen eben keine Gelegenheit; denn „wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten." Hier in der ungestörten Einsamkeit öffnet sich Herz und Seele dem Ewigen und Unsterblichen; hier hemmet Nichts den Flug des Geistes; leichter schwingen unsere Gedanken zum Himmel empor, wenn die Ketten des Irdischen nicht mehr an uns haften oder drückend herabziehn. Die Liebe des Vaters und die Barmherzigkeit des Sohnes, erleuchtet vom Feuer des heiligen Geistes, muß unser Gemüth erweichen und das Herz rühren; des Menschen Dasein und Bestimmung erscheinen im erhabenen Lichte, welches uns in der Ferne zwei Gemälde zeigt voll ernster Bedeutung: der Tugend Lohn und des Frevlers Strafe, mit dem Bedeuten der freien Wahl des Pfades, der zu diesem und jenem führt. Das Leben der Welt verliert seinen blendenden Glanz und des Christen Wandel erscheint im göttlichen Licht, und von ihm erleuchtet kann der Mensch in die Welt hinaustreten; denn er wird zwar in ihr, doch nicht mit ihr leben; und wenn er Bedürfniß nach geistiger Nahrung fühlt, dann zieht es ihn in die Einsamkeit und gerüstet geht er hervor, wie Jesus, den Satan zu besiegen.

Spiel und Spiel.

Auch dem Kräftigsten, auch sogar dem großen Geiste ist Erholung ein gefühltes und nur mit Nachtheil entbehrtes Bedürfniß; denn auf jede Anstrengung folgt Abspannung, und auch die stärkste Kraft erliegt der Beschränktheit. Das anregende und ausgleichende Reizmittel unseres Wesens finden wir in der Erholung. Aber gar mancherlei sind die Arten derselben und nur allzu Viele suchen sie beim Spiele, welches, so lange es Spiel bleibt, als erlaubter Zeitvertreib nicht völlig zu verwerfen ist; denn es entwickelt Witz und Scharfsinn, schärft die Aufmerksamkeit und macht gewandt und gefällig. Aber höchst gefährlich wird es, wenn es niedrige Leidenschaften anregt, und von der Einwirkung des blinden Zufalls den Verlust fürchten und den Gewinn hoffen läßt; dann, wenn über dem gewagten Glücksspiele die wichtigsten Pflichten versäumt, und des spärlichen Einkommens sämmtliche Gelder verschleudert und Schulden über Schulden gemacht werden — ist es der Leute Verderben für Zeit und Ewigkeit. Und doch wie Viele suchen jede Gelegenheit, und wenn sie die Heimath nicht darbietet, selbst in fremden Ländern auf, wo sie ungescheut in Spielhäusern sich ihrem unglücklichen Hange nur ergeben können. O fliehet, fliehet solche Orte unerlaubter Zerstreuung, unrechter Erholung, vielfachen Verderbens! Seid ihr niedergeschlagen oder verstimmt und wollt euch erholen, oft gehet hinaus in das sichtbare Reich eueres Gottes, betrachtet die Fülle seiner Werke, höret die fröhlichen Sänger in den Lüften; betrachtet die Fluren und Gärten, Blumen und Bäume; kurz, ahnet und suchet die Gottheit auf den romantischen Flurgebieten des Lebens in der Nähe, in der Ferne — und ihr werdet euch erholen. Aber leider amusiren sich die Menschen nicht überall und immer in der Natur anmuthigen und unvergleichen Pracht!

Einen auffallenden Beleg hierzu liefert uns ein Zeitungsartikel, datirt Köln, 2. August v. J., welchen wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. „Das Rheinthal besitzt mannigfache Schönheiten der Natur, viel gepriesene Vorzüge des socialen Lebens, feste Grundlagen einer vernünftigen politischen Existenz, auf denen sich das freie öffentliche Staatsbewußtsein entwickeln kann, — neben allen diesen Gütern eines frohen und freien Daseins, die ihm Natur und Sitte so reichlich zum Geschenk gemacht haben, wie keiner anderen deutschen Landschaft, ist es auch ein Asyl der Hazardspiele geworden, hat es dieß krankhafte Element in den gesunden Organismus seiner Glieder wie einen nagenden Wurm aufgenommen. Denn an jenen Spielbänken, den Tempeln der stummen Habgier und des blinden Egoismus, schwindet der Sinn für die Schönheiten der Natur, erscheint das sociale Leben als Carricatur, birgt es einen der Todeskeime für das freie öffentliche Leben der Staaten. — „Wenn man alle die Kraft und Leidenschaft, die Seelenbewegungen und Anstrengungen, die Angstgefühle und Hoffnungen, die Nachtwachen, Freuden und Schmerzen, die jährlich an Spieltischen vergeudet werden,

wenn man dieß Alles zusammensparte" — könnte uns Teutschen ein Kapital geistiger Kräfte, zur Belebung der öffentlichen Interessen verwendet, nicht allein schon zu einer gewissen Anerkennung unter den Völkern Europas verhelfen? Bei den Franzosen und Engländern sind jene öffentlichen Krankenhäuser der verkehrtesten Leidenschaften geschlossen, weil ihr Anblick schon allein die Ansteckung verbreiten kann. Der Krankheitsstoff jener Länder, dem die Verbreitung in der Heimath entzogen ist, lagert sich in Teutschland ab. Auch nach dieser Seite hin sind wir also verurtheilt, die Strafe für die Gebrechen anderer Vöker zu tragen.

(Beschluß folgt.)

Bücher=Anzeige.

Ueber den Frieden unter der Kirche und den Staaten, nebst Bemerkungen über die bekannte Berliner Darlegung. Von dem Erzbischofe von Cöln, Clemens August Freiherrn Droste zu Vischering. Münster 1843. In der Theissingschen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr

Schon der Name des Hochwürdigsten Herrn Verfassers ist geeignet, die Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu lenken und ihr einen großen Kreis von Lesern zu sichern. Das Interesse wird aber noch mehr gesteigert durch den im Buche selbst besprochenen, in unsern Tagen vielseitig verhandelten hochwichtigen Gegenstand, den Frieden zwischen Kirche und Staat zu ermitteln und dauernd festzustellen. Daß hierzu gewisse Prinzipienfragen gelöst und feste Grundsätze als leitende Norm angenommen werden müssen, leuchtet von selbst jedem Unbefangenen ein. Es handelt sich zunächst darum, was von Rechtswegen Gott, und was von Rechtswegen dem Kaiser gebührt, oder welche Rechte der Kirche und welche Rechte dem Staate zukommen müssen, wenn sie in Frieden und Freundschaft ihre gegenseitige hohe Aufgabe erfüllen sollen. Bei dieser Frage läßt man sich oft vom Scheine blenden und von Parteinahme irre führen, wird aber eben deshalb auch nicht den Frieden zu vermitteln vermögen. Der Hochwürdigste Herr Verfasser will ernstlich den Frieden, aber er will ihn nicht auf Kosten der Kirche, auch nicht zum Nachtheil des Staates; er giebt die Rechte an, welche die Kirche beanspruchen soll, wenn sie mit voller Freiheit und Kraft ihre heilige Mission erfüllen soll, und zeigt, in welchen Grenzen der Staat sich zu halten habe, wenn es sich um religiöse Gegenstände handelt, wogegen das Reich der Kirche nicht von dieser Welt ist und mit rein weltlichen Angelegenheiten sich gar nicht zu befassen habe. Da das Verhältniß der Kirche zum Staat durch viele neuere Staatsverfassungen mannigfach sich gestaltet hat, so werden Viele dem vorliegenden Werke beizustimmen wenig geneigt sein. Wer es aber vom Standtpunkte der kathol. Kirche aus beurtheilt und eine ernste und entschiedene Sprache und Gesinnung zu schätzen weiß, wird dem hohen Verfasser Achtung und Anerkennung nicht versachen.

Kirchliche Nachrichten.

Aus der k. s. Oberlausitz. (Beschluß.) Es heißt weiter „Nachdem er sein Tagewerk während der Woche treu und redliech getrieben hat, regt sich in ihm, sowie in jedem gebildeten Menschen der Wunsch, auch einmal mit anderen Menschen als seinen Schulkindern irgend einen Umgang anzuknüpfen, und weit entfernt, sich mit der von Tabacksqualm angefüllten Schenkstube seines Orts zu begnügen, und sich unter die meist rohen Gesellschaften seiner Bauernburschen zu mischen, zieht er es vor, an eine geschlossene Gesellschaft gebildeter Männer in der nahen Stadt sich anzuschließen, wo er zugleich sich zu erholen und auch mit den Tagesereignissen und der Zeitgeschichte bekannt zu werden hoffen darf." — Deutlicher hat sich wohl noch kein Mensch ausgesprochen über das elende Leben eines Lehrers auf dem Lande, unter den rohen Bauernburschen, als wie dies hier vom Petenten geschehen ist. Kein Schullehrer hat dies gethan in den dreißig Petitionen mit 529 Unterschriften, und ein Mann, der in seinem Amte die Schullehrer ermuthigen sollte, sollte nicht den Saamen der Zwietracht ausstreuen. Einen Schullehrer, der seine Erholung Sonntags nur in der Stadt, nur in geschlossenen Gesellschaften suchen muß, den kann ich nur bedauern; wenn auf dem Lande gar Nichts mehr zu seiner Erholung zu finden ist; ist dieses ihm einmal zum Bedürfniß geworden, dann wird er nicht auskommen, und hätte er 300 Rthlr.; denn die Gemahlin wird auch mitkommen wollen, dem Tabacksqualm wird er auch nicht ganz entgehen können; denn ich habe ihn in geschlossenen und ungeschlossenen Gesellschaften angetroffen, und rohe Burschen trifft er dort ebenfalls zu Zeiten an. Meine Herrn! jeder Landwirth freut sich seiner Saat, wenn sie gut unter die Erde gebracht ist, und sieht öfters nach, wenn es etwas auszubessern giebt. Hat er Sonntags nicht etwa einen Besuch abzustatten oder zu erwarten, so fordert er gewiß seine Gattin und seine Kinder auf, die im Stande sind, ihn zu Fuße zu begleiten, um seine Felder zu besehen, und sich zu freuen, wenn seine Saaten gut gedeihen und fröhlich der Erndte entgegen reifen. Steht denn der Schullehrer nicht in einem ähnlichen Verhältnisse, wie der Landmann oder der Säemann? Ist denn seine ganze Arbeit nicht mit einer immerwährenden Aussaat zu vergleichen? Soll dieser niemals nachsehn, ob seine Saat auch Wurzel geschlagen hat, und ob sie Blüthen und Früchte tragen wird? Ich dächte doch. Ist er an einem Orte lange gewesen, wo es nichts als rohe Bauerburschen giebt, so giebt ihm das ein schlechtes Zeugniß von seiner Amtsthätigkeit; so möchte man fast fragen: was nutzen uns diese Seminaranstalten und diese Lehrer, wenn sie nichts als rohe Menschen auf dem Lande erziehen, wozu haben wir die schlösserähnlichen Schulgebäude errichten müssen, bezüglich denen manche Gemeinden jetzt noch eine große Schuldenlast zu tragen haben? Es ist mir aber auch unerklärlich, wie Petent verlangen kann, daß sich der Lehrer alle Sonntage von seiner Gemeinde entfernen soll, von der Gemeinde, die ihm seinen Lebensunterhalt gewähret; ist er auch nur kärglich, so möge er doch bedenken, daß jetzt Tausende am Kummertuche nagen, die mit dazu beitragen müssen, daß er unterhalten wird. Aber es kommt mir hier beinahe vor, wie mit dem schlechten Gesinde wenn ich diesem sage, es soll Sonntags zu Hause bleiben, so sagt es „der Sonntag ist mein," und hier scheint es mir beinahe so. Ich gönne ihnen demungeachtet gern eine Zulage, wo es nöthig und wo

es sein kann. — Was sagt aber die Verordnung zum Volksschulgesetz in seinem 90. §.? Das giebt den Schullehrern den Sonntag nicht so ganz unbedingt frei, es sagt nicht, daß er sein Vergnügen nur in der Stadt in geschlossenen Gesellschaften suchen soll. — Er ist aber auch nicht so angebunden, wie der Petent meint, er hat Mittwoch und Sonnabend Nachmittag frei; an manchen Orten halten sie nur 5 volle Tage Schule, so haben sie den ganzen Sonnabend frei; er hat Ferien in der Erndtezeit, und es sind auch sonst noch Feiertage. Auch hat der Tag 24 Stunden; wenn ich nun 8 Stunden zum Schlaf abrechne, höchstens 8 Stunden für den Unterricht und 4 Stunden zum Durchsehn der Schularbeiten u. s. w. nehme, so bleiben ihm immer noch täglich 4 Stunden zu seiner Erholung oder zu einem erlaubten Nebenverdienste übrig. — Will er die Neuigkeiten aus der Tagesgeschichte nur nicht ganz neu haben, so bekommt er sie um ein paar Groschen zu lesen. — Er sagt weiter: „seine Familie muß sich von den Einwohnern des Dorfes nothwendig durch die Kleidung unterscheiden. Er kann ebenso wenig seine Frau in zerrissenen Kleidern und seine Kinder mit unbeschuhten Füßen einhergehen lassen, als er selbst in einem schofeln und abgenutzten Rock stets erscheinen darf." — Wie ich diesen Satz nehmen soll, will mir nicht klar werden. Warum soll sich denn seine Familie nothwendig von den Einwohnern des Dorfes in der Kleidung auszeichnen? Worin soll dies denn bestehen? In der Farbe oder im Schnitt, oder im Gewebe, ich weiß mir das nicht zu erklären. Es giebt doch in jeder Gemeinde ordentlich gekleidete Leute, vor denen sich der Lehrer nicht auszuzeichnen braucht, und die Schullehrer in der Stadt zeichnen sich doch auch nicht aus, ich habe noch nie etwas Aehnliches gesehen. Oder glaubt er etwa, Kleider machen Leute, oder daß er sich dadurch bei den Landgemeinden in Respect setzen soll? Nein, er kann sich nur den Respect dadurch erwerben, wenn die Kinder viel von ihm lernen, und eben dadurch, daß er sich durch das Herz der Kinder zu den Herzen der Eltern aufarbeitet. Und heißt es weiter, „er kann ebenso wenig seine Frau in zerrissenen Kleidern einhergehen lassen," so muß ich fragen: was soll denn das heißen? Ist das ein Vorwurf gegen die Weiber auf dem Lande, also gegen unsere Frauen? Da muß ich bemerken, daß dies nicht die Regel auf dem Lande ist, sondern nur seltene Ausnahme, dann halte ich dies für eine grobe Beleidigung. Oder geht dies auf die Frauen der Lehrer, so ist es ebenfalls eine Beleidigung; sollen sie denn die Hände ganz in den Schooß legen, daß sie sich sollen die Kleider von Andern ausbessern lassen; nun freilich, so muß ers bezahlen. Ich weiß von hohen und niederen, von reichen und armen Frauen, die sich nicht nur ihre Kleider selbst ausbessern, sondern sogar die neuen selber verfertigen; das wird auch noch Allen erinnerlich sein, welche den ersten Landtag hier mit abgewartet haben, von den Petitionen wegen der Schneidermamsells; ein Beweis, daß die Frauenzimmer in dieser Hinsicht viel leisten. Dann sagt er weiter: „seine Kinder könnten nicht mit unbeschuhten Füßen einhergehen." — Nun, ich habe sogar viele Frauen von Lehrern auf dem Lande gesehen, die barfuß in Pantoffeln einhergegangen sind und haben Nichts an Achtung verloren, und die Kinder sollen niemals barfuß gehen dürfen? und wenn sie auch nicht sollten, so thun sie es doch gegen der Eltern Willen auf dem Lande, wenn sie es von anderen sehen; die Eltern können auch zufrieden sein, wenn sie Abends auf den Tummelplätzen unter einiger Aufsicht gegen schlechte Redensarten und wegen Balgereien das Schuhwerk ausziehen. Das sind die Turnplätze für unsere Kinder. Es sind aus den Städten Petitionen auf Unterstützung zur Errichtung solcher Turnanstalten eingegangen, das brauchen wir auf dem Lande nicht. „Er selbst kann nicht in einem schoflen und abgenutzten Rocke stets erscheinen." Was ein schofler Rock sein soll, das weiß ich nicht; ich möchte erst eine Erklärung dazu haben; aber einen abgenutzten Rock, den kann er tragen, wenn er nur reinlich und ganz ist, so kann er jederzeit darin in der Schulstube erscheinen. Ich habe vornehme Angestellte in ihren Expeditionen getroffen, die haben den guten Rock an die Wand gehängt, und den abgenutzten angezogen. Es heißt ferner: „Er muß Bedacht nehmen, seine Söhne wenigstens zur Erlernung eines geachteten Handwerks anzuhalten, da er sie weder zu Gänsehirten noch zu Pferdeknechten verdingen kann, und ebenso treibt ihn gewiß sein Vaterherz, die Töchter nicht bloß zum gemeinen Magddienste zu bestimmen." — Freilich kann der Schullehrer seine Kinder nicht zu den rohen Bauerburschen in Dienste gehen lassen, da er die Männer, die für seinen Stand passen, nur in der Stadt finden kann; es giebt sehr geachtete Handwerker in der Stadt, aber ihre Arbeit ist so schwer und müssen sich so sehr beschmutzen, wie der Bauer; von dem Bauer will zwar Jeder haben, aber Niemand will ihm dienen. Aber, meine Herren! ich habe einen angesehenen Stadtrichter gekannt, einen angesehenen Herrn, der seinen Sohn zu den Bauern vermiethete, und er schämte sich nicht, wenn er auf dem Rathhause Recht sprach, und sein Sohn mit vier Pferden den Dünger aus der Stadt fuhr. Stadträthe kenne ich, welche die Landwirthschaft treiben, und alle Arbeiten, die in der Wirthschaft vorkommen, selbst mit angreifen; es schadet ihnen in keiner Art. Kaiser Joseph führte selbst den Pflug bei Brünn. Den Pflug kann heute noch dort Jedermann sehen; in Reichenberg ist ihm ein Monument errichtet worden, da, wo er den Gartenpflug führte. Es wird Niemand von den Töchtern des Schulmeisters verlangen, daß sie gemeine Mägdedienste verrichten sollen, wenn sie es nicht freiwillig thun; aber ich weiß, daß Schullehrers- und Factorstöchter solche rohe Bauerbuschen heiratheten, die mußten den Mägdedienst dann auch lernen, wenn sie ihn nicht schon gelernt hatten; denn wenn die Frau nicht Alles weiß und versteht, wie will sie dann die Mägde tadeln? Diese durften sich nicht scheuen, bei der Erndtezeit, oder wenn es zuweilen an Leuten fehlt, alle diese Arbeiten mit zu verrichten; denn des Herrn Auge macht die Kuh fett; es sei nun der Herr oder die Herrin, dieses bleibt sich gleich. Auch unsere Kurfürstin, die Mutter Anna, schämte sich nicht, und ging in den Kuhstall, sah nach, wie die Mägde ihre Schuldigkeit thaten, und bereitete sich ihre Butter selbst. Hätte ein Schullehrer eine Tochter, die zu einem Bauer ziehen wollte, und wäre moralisch und physisch gut gebildet, und bei dem Bauer bestände eine gut eingerichtete Wirthschaft, wie sie sein soll, und sie lernte die Wirthschaftsführung aus dem Fundament, und ganz vorzüglich die Viehwirthschaft, so könnte sie dann in einer größeren Wirthschaft eine Wirthschaftsmamsell abgeben, und vielleicht dann einmal einen Inspector oder Verwalter und so auch sich selbst sehr glücklich machen. Ferner heißt es: „dazu kommt, daß ihm alle Gelegenheiten sich noch außer seinem Diensteinkommen einen anderen Verdienst zu verschaffen, gänzlich mangeln." Hier muß ich bemerken, daß dieß eine Unwahrheit ist; denn kämen die Seminaristen mit einer gewissen wissenschaftlichen Bildung auf das Land, wie sie auf dem Lande sein sollte, was aber nicht der Fall ist, so könnten sie in schriftlichen Arbeiten öfters einen schönen Nebenverdienst erwerben; aber sie sind es nicht im Stande, solche schriftliche Arbeiten aller Art fürs Land zu fertigen; denn ich selbst gab einem jungen auf dem Seminar gebildeten Lehrer dergleichen Arbeiten, er konnte sie aber nicht fertigen. Es ist gesagt worden, es wären

solche Nebenverdienste nicht erlaubt, aber §. 116 der Verordnung zum Schulgesetz sagt: daß sie mit Bewilligung des Schulinspectors solche Arbeiten machen können. Und schriftliche Arbeiten passen für ihren Stand; sie können auch Privatstunden geben, nur müssen sie es nicht übertreiben. Was ich von den Seminarien gesagt habe, bestätigt sich dadurch, was mir von Gelehrten und Ungelehrten, von Pädagogen und Laien ist gesagt worden, daß die Seminarien nur Lehrer für die Stadt bilden, aber nicht für das Land. Ich hätte mir nicht getraut, dies zu sagen, wenn ich nicht meine Gewährsmänner hätte. Auch die Petition vom Obstbauverein aus Zittau, welche von Gelehrten aller Stände unterschrieben, und welche ich übergeben habe, sagt ebenfalls, daß es höchst nothwendig sei, daß die Schullehrer auf den Seminarien auch die Obstbaumzucht mit erlernen sollten; denn sie sagen in ihrer Petition: könnte er die Kinder in der Obstbaumzucht unterrichten, so würde dieses das beste Vorbeugungsmittel vor dem Baumfrevel sein. Auch die Gesetzgebung hat darauf hingedeutet, in §. 40 des Gesetzes, wo es heißt: Wo möglich sollen sie einen eingefriedigten Obst- und Gemüsegarten haben. Wenn sie aber ihren Garten nicht zu benutzen wissen, was nutzt ihnen denn der Garten? Mancher in der Stadt hat zu seinem Gemüsebau keinen großen Garten und muß das ganze Jahr davon leben, und die Lehrer auf dem Lande benutzen ihre Gärten oft nur zu ein paar Blumen und verpachten das Uebrige für ein Weniges. Auch die Verordnung zum Schulgesetz sagt §. 130: „Es sollen tüchtige Lehrer gebildet werden." Nun darüber habe ich genug gesagt, und dies zu sagen hielt ich für meine Schuldigkeit; denn es betraf die Landgemeinden. Es hat mich aber keine Petition der Herren Schullehrer dazu veranlaßt, sondern nur die Petition des Herrn Superintendenten M. Grimm, obwohl ich sie sämmtlich durchgesehen habe. Petent hätte aber bedenken sollen, daß die Landleute auch ihre Vertreter auf dem Landtage haben, die so Etwas nicht konnten ungerügt vorüber gehen lassen. Es wäre besser gewesen, wenn diese Petition gar nicht gedruckt, und nicht zu unsrer Kenntniß gekommen wäre, daß man den Landmann so tief herabwürdiget. Was soll aus solchen Petitionen werden, was sollen sie bewirken? Es bewirkt gewiß nur Zwietracht; denn die Herren Seminaristen müssen bei solchen Aufforderungen von solchen Männern nur noch stolzer werden, als sie schon sind; bei dem Landmann aber wird es nur Zorn und Haß erzeugen; als Landmann muß ich mir über diese Petition noch die Bemerkung erlauben: „daß heißt die Pferde hinter den Wagen gespannt." — — — Wenn nun auch einige Abgeordnete im Einzelnen etwas gegen diese weitläuftige Bemerkung des Bauerndeputirten Scholze hatten, so waren wieder Andere im Allgemeinen für ihn — und es wurde die Discussion damit geendiget, den Lehrern wo möglich eine kleine Gehaltzulage zukommen zu lassen.

Sandwichsinseln. Das katholische Christenthum ist auf den Sandwichsinseln im raschen Fortschreiten begriffen. Trotz aller Verfolgungen, deren Urheber die Methodisten sind, hat P. Maigret schon achttausend Neubekehrte unter den Bewohnern. Die protestantischen Geistlichen gestehen ein, daß, wenn man den Eingebornen volle Freiheit lassen würde, die Sandwichsinseln in kurzer Zeit ganz katholisch wären. (Sion.)

Der Trierschen Zeitung wird aus Berlin geschrieben: „Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit unserer Zeit eine traurige und unbehagliche Stimmung erweckend, ist der Umstand, daß unsere evangelische Welt, zu der übrigens Ihr Berichterstatter nach Taufe und Glaubensbekenntniß gehört, überall den Geist des Jesuitismus erblickt, wo irgend von einem Klosterverbande oder dem Wirken der Klöster die Rede ist. Wie beschämt aber treten diese Unverständigen mit ihrem Vorurtheil zurück, wenn als Thatsachen Leistungen hervortreten, die uns mit der aufopfernden Thätigkeit und der reinsten Erfüllung ihrer Berufspflichten der Klosterbrüder und Klosterjungfrauen bekannt machen. Als solche betrachten wir das unermüdlich fortgesetzte ehrenwerthe Wirken der Klöster der barmherzigen Brüder und Schwestern in Schlesien, wo zu Breslau, Pilchowitz und Neustadt Krankenanstalten der barmherzigen Brüder, ferner das Kloster der Elisabethinerinnen, und zu Lauban das der Magdalenerinnen wieder im verflossenen Jahre sehr viel des Guten im Bereich der Krankenpflege und der Milderung der Schmerzen der Leidenden gethan haben. Die Resultate davon zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, wird um so mehr Sache der Gerechtigkeit, je stiller und geräuschloser das Wirken dieser Anstalten ist. Die große Anzahl von 3420 leidenden Menschen fanden in diesen stillen Hallen eine freundliche Aufnahme. Von ihnen verließen 2871 nicht allein von ihrer Krankheit genesen diese Klöster, sondern auch dankerfüllt für ihre Pfleger, die mit der Pflicht die Liebe paarten, — der todte Glaube thut es nicht."

Diöcesan-Nachrichten.

Berlin, den 10. August. Hier regt sich neben dem crassesten Unglauben unverkennbar viel kirchliches Leben, als dessen Mittelpunkt die katholische Gemeinde betrachtet werden muß, welche von Jahr zu Jahr zunimmt und bereits zu einer Anzahl von 20,000 angewachsen ist. Noch immer muß sie sich mit der kleinen St. Hedwigskirche begnügen, die am letzten Sonntage wieder zum Erdrücken voll war. Wie ich höre, circulirt bereits eine Petition an Se. Majestät den König, um die Erbauung einer zweiten Kirche zu bewirken, und man hofft um so mehr, daß endlich diesem dringenden Bedürfnisse abgeholfen werde, als der König selbst schon vor einiger Zeit sich über die Nothwendigkeit eines zweiten Gotteshauses ausgesprochen hat. (A. P. Z.)

Aus Oberschlesien. Die Breslauer Zeitung Nr. 193 entwickelt in ihrer Widerlegung einiger Artikel des Kirchenblattes, welche sie betrafen, eine eigenthümliche Polemik. Wie ein geschickter Schwimmer schwimmt sie über die ihr gemachten Vorwürfe hinweg, widerlegt nicht einen einzigen, geht überhaupt auf die Sache gar nicht ein, kommt aber nach einigem hin und her Reden zu dem Resultat, daß wir die Friedensstörer sind, ja sucht sogar den Schein zu verbreiten, als ob wir die Grenzen der Besprechung über religiöse und kirchliche Angelegenheiten für viel zu weit hielten, und darum Feinde einer freisinnigen Censur wären. Wem muß da nicht die alte Fabel vom Lamme einfallen, welches dem Wolfe das Wasser trübte? — Warum nennt uns denn die Zeitung nicht Fälle, wo das Kirchenblatt den Frieden gestört oder auch nur die Absicht gezeigt hätte, ihn zu stören?

Die ganze, Manchen so mißliebige Polemik des Kirchenblattes hat sich seit $8\frac{1}{2}$ Jahren darauf beschränkt, Angriffe abzuwehren, Verleumdungen, Unwahrheiten und Entstellungen des Katholizismus u berichtigen, und selbst dies geschah verhältnißmäßig nur selten, da, ollten alle derartigen Artikel öffentlicher Blätter widerlegt werden, die Spalten des Kirchenblattes bei weitem nicht zureichen würden, und doch haben wir Katholiken Schlesiens für diesen Zweck kein ander Blatt als das einzige Kirchenblatt. —

Woher weiß es denn die Zeitung, daß wir die freiere Besprechung religiöser Angelegenheiten hindern möchten? — Nur das haben wir gewollt, und wollen es noch, daß uns das Recht nicht geschmälert werde, uns gegen Angriffe vertheidigen zu können; nur das wollen wir, daß da, wo die Abwehr nicht gestattet wird, auch der Angriff unterbleibe. — Wir sind gewiß die ersten, die eine freie und ungehinderte Besprechung religiöser und kirchlicher Angelegenheiten im ausgedehntesten Maße und in würdiger Weise wünschen; wenn aber die Zeitung der Meinung ist, daß ihre Berichte über die Unthat eines katholischen Geistlichen in Rom, und ihre witzigen Anekdoten über das Messelesen und allerlei andern Unfug, der in Rom und von den Jesuiten getrieben werden soll, auch dahin gehören, so können wir sie freilich nur bedauern.

Aber die Zeitung versichert uns ja, nirgends in ihren Spalten finde sich nur eine Andeutung, daß sie die schöne Eintracht in der Provinz durch ungeeignete Mittheilungen zu stören versuche; — doch wir müssen sie darauf aufmerksam machen, daß sie nicht in ihrer eigenen Sache Richter sein könne; viele Katholiken Schlesiens und selbst die hohen und höchsten Königl. Behörden haben ein anderes Urtheil gefällt, wie der Zeitung nicht fremd geblieben sein kann. Ein dergleichen Urtheil von Seiten des hohen Königl. Ministeriums in dieser Sache hat sogar das Kirchenblatt in seinen Spalten vor einiger Zeit öffentlich mitgetheilt.

Die Sehnsucht nach Frieden ist gewiß nirgends größer als bei uns, und wer behauptet, daß dieser Fieden je vom schlesischen Kirchenblatte gestört, daß die protestantische Confession je angegriffen, geschmäht, verleumdet worden sei, wenn auch nur durch allerlei witzige Anekdoten auf ihre Lehrer oder ihre Vorsteher, der beweise es, denn bis jetzt ist ein solcher Beweis noch nie geführt werden; könnte man ihn führen, gewiß wäre es längst geschehen. — Daß man jede, auch die ruhigste und bescheidenste Abwehr von gewissen Seiten als Angriff bezeichnet, ist eine alte Taktik, die vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit nicht bestehen kann. Daß das Kirchenblatt, wollte es durch Angriffe den Frieden stören, dazu täglich vielfache Gelegenheit haben würde, kann man nicht leugnen; aber wo und wann sind solche Gelegenheiten jemals unsererseits benützt worden? Sollen wir aber den Frieden dadurch erkaufen, daß wir zu allen Angriffen und Lästerungen schweigen? Vielleicht wünschen dies Manche, — aber ein solcher Friede wäre wenig ehrenvoll für beide Theile und könnte nur durch Verleugnung unseres Glaubens und unserer heiligsten Gefühle errungen werden, und dies kann kein gläubiger Christ verlangen oder auch nur erwarten. — Witzige Redensarten beweisen nichts, und so lange nicht Thatsachen angegeben werden, weiß jeder Vernünftige und Leidenschaftslose, was er von solchen Artikeln wie der in Nr. 193 der B. Z. zu halten habe.

E.

Für die Missionen:

Von der Frau Gräfin C. von M., 50 Rthlr.

Für das theol. Convict:

Von J. in Fr. versprochenen Beitrag, 50 Rthlr. Ritter.

Für die Missionen:

Aus Rothschloß, 2 Rthlr. 2 Sgr. 6 Pf.; ungenannt, 1 Rthlr.; von einem Freunde der Missionen, 2 Rthlr.; aus Ottmachau, 1 Rthlr.; von der Striegauer Archipresbyterats-Geistlichkeit beim Konvente gegeben, 16 Rthlr. 5 Sgr.; aus Langbielau, 2 Rthlr. 15 Sgr.; aus Falkenberg, 9 Rthlr. 15 Sgr.; aus der Pfarrei Striegau O. A. M. D. Gl., 30 Rthlr.; aus Grottkau, 10 Rthlr.; aus Naumburg a. Q., 20 Rthlr.; aus Reinerz, 15 Rthlr.; aus Glatz vom Herrn Gastw. Strecke, 13 Rthlr.; aus Sagan, 18 Rthlr.; aus Neisse, 34 Rthlr. 16 Sgr. 4 Pf.; aus Ratibor durch H. Curakus Poppe, 40 Rthlr.; ebendaher vom H. Senator Adamowski, 5 Rthlr.

Für die Schulen in Sorau, Frankfurt, Stargard und Stralsund:

Durch H. Kr.-Sch.-Insp. Herzig in Glatz, 3 Rthlr. 15 Sgr.; durch H. Operkaplan Hoffmann in Frankenstein, 2 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf.; von der Gemeinde Groß-Peterwitz bei Ratibor, 2 Rthlr.; von J. S. aus P., 1 Rthlr.; von der Falkenberger Archipresbyterats-Geistlichkeit beim Konvente gegeben, 14 Rthlr.; vom H. Pfarr-Adm. Hoffmann in Grottkau, 1 Rthlr.; vom H. Pf. Kunschert in Woisselsdorf, 1 Rthlr.; vom H. Pf. Knitsch in Alt-Grottkau, 1 Rthlr.

Für die kathol. Schule in Sorau:

Vom H. Schul-Insp. Masur in Wyssoka, 1 Rthlr.; durch H. Kr. Schul-Insp. Herzig in Glatz, 2 Rthlr.; von K. zu Heidersdorf, 2 Sgr. 6 Pf.; ebendaher vom Schullehrer Elsner, 15 Sgr.; aus Sagan, 1 Rthlr.

Für die Väter am heil. Grabe:

J. F., 7 Sgr. 6 Pf.; Familie K. A. M. in Rosenberg, 1 Rthlr.; aus Riemertshaide, 1 Rthlr.; Gr. N, 2 Rthlr.; Trebnitz, 1 Rthlr.; J. F., 7 Sgr. 6 Pf.; Leinweber Trippke in Bukolewe, 7 Sgr. 6 Pf.; ungenannt, 15 Sgr.; aus Schweidnitz Antheil für einen verloosten Barometer, 1 Rthlr.; aus Rothschloß, 15 Sgr.

Correspondenz.

H. O.-K. G. in O. Die Zusendung wird durch H. K. E. daselbst geschehen, der statt 6 nun 7 erhält. — H. D. B. in B. Sehr gern. — H. S. D—l. in P. Da diese Erklärung nichts wesentlich Neues enthält, und eine neue Replik zur Folge haben müßte, so muß diese Angelegenheit als abgethan betrachtet werden. — H. B—r. in F. 1) Für vorige Nr. zu spät. — 2) Konnte nicht aufgenommen werden; die Sache ist betrübend, aber die Persönlichkeiten —! — H. K. L. in S. Für jetzt nicht, aber vielleicht bei neuer Veranlassung. — H. P. M. in S. Wir wollen diese kurze Nachricht im P. nicht weiter besprechen, hanc veniam damus, petimusque vicissim. Reklamationen sind hier fruchtlos. — H. E. S. in F. Wird gelegentlich angezeigt. — H. E. Z. in K. Herzlichen Dank für freundliche Theilnahme. — H. E. W. in P. Freundlichen Dank für die Nachricht. — H. C. P. in R. Recht gern in einigen Wochen. — H. C. H. in R. Wenn es nothwendig schien — gern bereit. —

Die Redaktion.

Nebst literarischem Anzeiger Nr. 12.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.